

die eigentlich theologischen Hintergründe der Konzilsproblematik so scharfsinnig und klar gedeutet. Schillebeeckx zeigt, daß es von Beginn des Konzils an immer nur um die Auseinandersetzung zwischen einem „existentiellen“ und einem „essentialistischen“ Denken geht, das heißt, um die Anerkennung der Geschichtlichkeit der Wahrheit, um das „geschichtliche Empfinden für die geschichtliche und bewegliche Dimension der menschlichen Existenz und des christlichen Glaubens“ (159). Ob es sich um das Verständnis der Begriffe „ökumenisch“ und „pastoral“ (49 ff.) oder um das Problem der „Unveränderlichkeit“ der dogmatischen Sprache (55 ff.), um die Liturgie, die Ökumene oder die Kollegialität (103–119) handelt, überall wird, wie Schillebeeckx überzeugend dargetut, jener Grundkonflikt wirksam, und auch der Gegensatz der beiden Meinungsgruppen hat in der unterschiedlichen Stellung zu diesen Fragen seinen Grund.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Interpretation der berühmten „Nota praevia“ (161–171), die noch in letzter Stunde dem dritten Kapitel der Kirchenkonstitution angefügt wurde. Nach Schillebeeckx's Meinung – die gewichtige Gründen für sich hat – ist darin nur die Kollegialität der Bischöfe bejaht, nicht aber die des Papstes, d. h. es ist dort nichts davon gesagt, daß der Papst als Haupt des Kollegiums im Gewissen verpflichtet ist, „nach eigenem vorsichtigem Ermessen dem Weltepiskopat Rechnung zu tragen“ (168) – obwohl gerade diese These, wie Schillebeeckx mit Recht bemerkt, „den Kernpunkt der modernen Theologie der Kollegialität darstellt und als solche auch wohl im Denken der Konzilsmehrheit lebendig war“ (163).

W. Seibel SJ

Frömmigkeit

RAHNER, Karl: *Betrachtungen zum Ignatianischen Exerzitienbuch*. München: Kösel 1965. 303 Seiten. Lw. 25,-.

Vorliegende Exerzitienbetrachtungen (die kein Kommentar sein wollen!) müssen als das genommen werden, was sie sind, als persönliche, gelegentlich sich bis zum Bekenntnis und gesprochenen Gebet steigende Vorträge, die dem „Leser“ (im Original waren es „Hörer“, und zwar Seminaristen in Rom, Innsbruck und

Pullach) helfen sollen, während acht Tagen „Exerzitien zu machen“. Daß diese Betrachtungen auf weite Strecken dann doch eine „Kommentierung“ der Exerzitien werden (ich denke da besonders an das Fundament mit „Indifferenz“ und „Magis“, an die Sünden- und die Wahl-Betrachtungen), verdanken sie ihrem Autor, der nicht nur als Theologe reflex in den Geist seines Ordensvaters eingedrungen ist und eine Sprache spricht, die der moderne Mensch versteht, sondern der selbst die Exerzitien „gemacht“ und betend um die Entscheidung für Gott gerungen hat. Wenn man versuchen wollte, die subjektive Eigenart der Exerzitien, die Rahner „macht“ und gibt, – nicht die Darstellung der objektiven, geschichtlichen Heilswahrheiten, sondern deren persönliche Aneignung und Verwirklichung im konkreten Leben – thesenartig zusammenfassen, müßte man wohl auf ein Doppeltes hinweisen: Zum ersten kann nach Rahner der Mensch seine konkrete Entscheidung (und in jeder wahren Entscheidung liegt die Entscheidung für oder gegen Gott) nicht voll aus abstrakten Prinzipien herleiten und begründen, sondern muß sie im lebendigen Umgehen mit der Weltwirklichkeit, die der Exerzitant mitbringt, und der Offenbarung Gottes im personalen Einsatz frei und bewußt vollziehen. Deshalb gibt Ignatius dem Exerzitanten die Hl. Schrift in die Hand, deshalb braucht dieser eine gewisse Zeit, um im Umgang mit der Schrift zu sich selbst und zu seiner eigenen Entscheidung zu kommen. Zweitens aber ist diese Entscheidung für Gott, diese „Wahl“, wie sie Ignatius nannte, ein von der göttlichen Liebe durchdrungener Vollzug, der sein Licht in sich selbst trägt, der dieses eigene Licht zwar nicht in Sätzen und Prinzipien wiedergeben kann, aber dennoch um die Richtigkeit und die Gottgegebenheit seines Tuns weiß.

Mit diesen Hinweisen aber ist die Gedankenfülle vorliegender „Betrachtungen“ keineswegs abgesteckt. R. hat schon in der Sprache eine staunenswerte Breite, auf der er das verschiedenste Leserpublikum ansprechen kann. Die im Anhang beigefügten Gebetstexte lassen sich z. B. eigentlich nicht lesen, da wirkten sie schnell übertrieben und manieriert, sondern tatsächlich nur mit-beten. Die Gedanken über Christus und unsere Nachfolge hingegen erfordern ein tüchtiges Maß geistiger Arbeit, ehe man sie aus der Abstraktheit des Gedankens in die Lebendigkeit des Vollzugs übersetzt hat. Aber man

muß den Leser warnen, daß er nicht über Meditationen wie die vom Ölberg bis zum Kreuz, oder die über die eigenen Sünden, hinwegliest, weil sie ihm schon von der Sprache her weniger tiefsinnig erscheinen mögen als die zentralen christologischen oder Wahl-Betrachtungen. Vielleicht wird er gelegentlich merken, daß sich hier der ganze Rahner mindestens ebenso tief und persönlich ausspricht wie in andern Betrachtungen, die auf den ersten Blick gedankenschwerer zu sein scheinen. *J. Sudbrack SJ*

SCHEFFCZYK, Leo: *Christliche Weltfrömmigkeit?* Essen: Fredebeul & Koenen 1964. 67 S. Kart. 3,80.

Das Wort „Weltfrömmigkeit“ wurde erstmals von Goethe in seinem Altersroman der „Wanderjahre“ gebraucht. Es meint dort eine weltoffene, weltbejahende, die Welt sozial umformende Frömmigkeit gegenüber einer bloß häuslichen und privat-kämmerlichen (Hamburger Ausgabe, Bd. 8, S. 243). Scheffczyk hatte die schöpferische Idee, diesen, in seinem Ursprung nicht eigentlich christlichen Begriff, auf Teilhard de Chardins christlich-kosmische Frömmigkeitshaltung anzuwenden.

Er zeigt zunächst die theologischen Grundlagen der Weltfrömmigkeit Teilhards: die Schöpfung verstanden als Vorgang der Einung zwischen Schöpfer und Geschöpf, in einem weiteren Akt als heiligendes und erlösendes Eingehen des Sohnes Gottes in den evolutionären Weltprozeß, diesen, nachdem der innerweltliche Vollendungsprozeß an sein Ziel gekommen ist, abgeschlossen durch die Welt-verwandelnde Wiederkunft Christi. Aus der Auffassung der radikalen, doch nicht pantheistisch verstandenen, Einheit von Mensch – Welt – Gott ergibt sich eine neue Sicht und Betonung des Einwohnens Gottes in der materiellen Welt. Aus ihrer notwendigen innerweltlichen, evolutionären Vollendung muß die notwendige Mitarbeit des Christen am Weltprozeß gefolgert werden. Weltdienst und Gottesdienst sind nunmehr ebensowenig zu trennen wie Heiligung und Weltdienst. Der Akt der Anbetung Gottes richtet sich nicht mehr in erster Linie auf den das Geschöpf unendlich übersteigenden Schöpfer, sondern erweist sich in tätiger Mitarbeit am göttlichen Schöpfungsakt und dessen Vollendung. Das Heiligkeitsstreben will nicht mehr

die Welt fliehen und überspringen, sondern eingehen in den kosmischen Evolutionsprozeß, in dieser Welt das Pleroma Christi verwirklichen helfen. Aszese besteht deswegen nicht mehr in möglichst weitgehender Enthaltung von der Weltlichkeit der Welt, sondern in einem sündigen Ichhaftigkeit und Abkapselung aufgebenden tätigen Eingehen in und Verwandlung von Welt.

Kritisch stellt der Verf. fest, daß eine solche Frömmigkeitshaltung keine genügende Antwort geben könne auf die teilweisen und totalen Minderungen des Lebens, auf Mißerfolge, Scheitern, Krankheit, Tod. Auch der in den evangelischen Räten enthaltene Verzicht könne nicht mehr richtig bewertet werden. Eine rein weltzugewandte und weltbejahende Aszese scheint die sündige und Tod-gezeichnete Welt außer acht zu lassen. Die positiven Motive und Impulse Teilhards bewahrend, versucht der Verf. deshalb in einem dritten Teil von der überlieferten Lehre her Korrekturen anzubringen, wodurch einerseits der Schöpfungsauftrag und die Evolution ernst genommen, andererseits am geoffenbarten Wissen um das gebrochene Verhältnis von Natur und Übernatur festgehalten wird. Wir halten die kleine Schrift für außerordentlich klärend. Ein wertvoller Beitrag zur Sichtung und Beschreibung einer christlichen Weltfrömmigkeit. *P. K. Kurz SJ*

LOHFINK, Norbert: *Das Siegeslied am Schilfmeer*. Christliche Auseinandersetzungen mit dem Alten Testament. Frankfurt: Knecht 1965. 273 S. Lw. 16,80.

Mit seinen in den Jahren 1962–1964 entstandenen Aufsätzen wagt sich der Autor auf ein Gebiet, das von den Exegeten nur sehr ungern betreten wird: er versucht von seinem Fach aus, von der Wissenschaft des Alten Testaments, zur Fragestellung der Dogmatik zu gelangen. Als symptomatisch dafür kann der in dieser Zschr. 174 (1964) 161 zum erstenmal erschienene Aufsatz über „Die Irrtumslosigkeit“ (44–80) gelten, in dem auf der Grundlage der modernen exegetischen Forschungen die Frage nach der Inspiriertheit und Irrtumslosigkeit der Hl. Schrift neu gestellt und eine neue, aber alte Ansätze der Vätertheologie aufgreifende Antwort wenigstens angedeutet wird. Als Material dazu (aber wie immer bei Lohfink durchge-